Nro. XLIX.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für gebildete Leser.

Dienstag, den 21sten Juni 1825.

Lorenzo.

(Fortsetzung.)

In dieser Stimmung konnte Lorenzo seiner Aurelia nicht unter die Augen treten; er zog daher seinen Freund mit sich in ein entlegneres Zimmer, und entdeckte ihm Alles, was seit gestern Vormittag sich mit ihm ereignet hatte. Federigo runzelte gewaltig die Stirn, hütete sich jedoch, jetzt seinem niedergebeugten Freunde Vorwürfe zu machen; im Gegentheil hoffte er, daß jenes Abentheuer den übermäßigen Schmerz des Prinzen mäßigen werde. «Was wirst Du nun thun, Lorenzo?» «Was anders, Freund, als die Thränen meiner Mutter trocknen, die Wünsche meines Oheims erfüllen, und die Manen meines Vaters versöhnen!» Aber was mit Aurelien anfangen? «Sie möge mich begleiten.» «Prinz, wollen Sie Ihr glänzendes Daseyn mit einer Unbekannten theilen, mit einem Mädchen, welches schon durch ihr gestriges Betragen Ihre Achtung verwirkt haben muß? überlegen Sie das ruhiger.» Noch nie hatte der treue Federigo seinen Freund in diesem fremden Tone angesprochen; desto inniger ergriff die Rede unsern Lorenzo, der mit den Worten um seinen Hals fiel: «sieh sie nur erst, die holde Unschuld, die meinem bessern Selbst vertraute, weil sie den Betrug nicht kennt, und dann urtheile!» Lorenzo ließ Aurelien fragen, ob er ihr aufwarten dürfe, und mit Freudengeschrei stürzte das einsame Mädchen ihrem geliebten Lorenzo in die Arme. Federigo staunte nicht weniger über die Schönheit und schuldlose Hingebung Aureliens, als über ihren alterthümlichen Putz, die Göttin der Liebe im großmütterlichen Kleide, wahrhaftig ein herrlich Bollwerk gegen die böse Lust! —

Nun wurde berathen, was zu thun wäre. Aurelie, ohne von Lorenzos Abkunft und jetzigem großen Verluste Etwas zu ahnen, erfuhr nur die Nothwendigkeit einer schleunigen Ab-

reise, und seinen sehnlichen Wunsch, daß die geliebte Aurelia ihn begleiten möchte. Federigo machte indeß noch Einwendungen, und wünschte besonders Etwas von Aureliens Herkunft zu erfahren, da ihm ihr Bruder, der Maltheser-Ritter gar zu verdächtig schien. Lorenzos Zartgefühl litt es nicht, dieser Unterredung beizuwohnen; er ging, um seinen Gran mit seinem Verluste und seiner baldigen Abreise bekannt zu machen. „Dies Haus behalte ich vorläufig, Alles bleibt in demselben, wie es jetzt ist, und Sie sorgen fernerhin für des Ganzen Erhaltung; mein anderes Hotel wird mit allen Mobilien verkauft, und das Geld nehmen Sie indeß an sich." Während dieser und anderer Gespräche mit dem treuen Diener, hatte Federigo auch Aurelien erforscht; aber sie wußte ihm Nichts zu antworten, als: ich heiße Aurelia, habe Vater und Mutter nicht gekannt, bin bei einer alten ehrlichen Frau erzogen worden, von welcher mich Wilhelm, mein guter Bruder abholte, und liebreich seitdem für mich gesorgt hat.

Lorenzo überließ nun die Anordnung seiner häuslichen Geschäfte seinem Freunde Federigo und seinem alten Kastellan, und fuhr aus, um Abschiedsbesuche zu machen. Fast hatte er schon die Fürstin Aurelia vergessen, als der Kutscher schon vor dem Hotel ihrer Tante hielt. Aber hier war Alles, wie ausgestorben, und der Portier berichtete ihm, daß sie mit ihrer Tante bald nach der gestrigen Schlittenfahrt nach Wien gereiset sey. Er kehrte also nach einigen weniger wichtigen Anstandsbesuchen bald zu seinen Freunden zurück, um die letzte Hand an seine Abreise zu legen.

Als er in seinem Hotel wieder angelangt war, traf er, wie Federigo es ihm zur einzigen Bedingung gemacht hatte, unter welcher die unbekannte Aurelia ihn begleiten könne, seine Geliebte schon in männlicher Kleidung, in einen lieblichen Knaben verwandelt. Er flog sehnsüchtig in ihre Arme, und unter Vorbereitungen und süßen Gesprächen floh schnell der Abend und die halbe Nacht dahin. Aurelia dachte wenig mehr an ihren Bruder, oder scheute sich vielmehr, sein Bild dem glücklichen Lorenzo vorzuführen; Federigo schüttelte stumm, aber bedenklich, noch immer den Kopf, sobald des Bruders Erwähnung geschah.

Noch blitzten dicht die hundert vergoldeten Kuppeln der böhmischen Hauptstadt im Strahl der Morgensonne, da fuhren unsre Freunde schon über die prächtige Moldaubrücke bei Nepomuks kolossaler Statüe vorüber, in drei Wagens dem glücklichen Süden zu. Mit wenig Veränderung hieß das liebliche Mädchen nun Aurel, und war ein hoffnungsvoller Knabe, für welchen der neue Fürst von Medicis sich besonders interessiren wollte. Mit den Anfängen der italienischen Sprache schon bekannt, lernte Aurel durch beständige Uebung und den Sprachmeister der Liebe schon während der Reise bald so viel, daß er für einen gebornen Italiener galt.

In wenig Tagen war Wien erreicht, wo Lorenzo, um alles Aufsehn, welches sein hoher Stand leicht machen konnte, zu vermeiden, seinen Namen verschwieg, und in einem einfachen Wirthshause auf der Wieden abtrat. Nur kurze Zeit wünschte er hier zu verweilen, um einige Reminiscenzen deutscher Kunst und Literatur noch einzukaufen, was er wegen seiner schleunigen Abreise und wegen seiner sonderbaren Abentheuer in Prag versäumt hatte. Den Tag nach seiner Ankunft ging er mit Federigo allein nach dem Prater, um dort Wiens schöne Welt zu sehn, da las er auf einigen Anschlagezetteln mit nicht geringem Schrecken, Steckbriefe, welche seiner geliebten Aurelia, die mit einem Unbekannten, Namens Lorenzo entflohen sey, nachgeschickt wurden. Ohne

erst das Ganze der Anzeige genauer anzusehn, eilte er sogleich nach seinem Gasthause, berichtigte die Rechnung, und trieb zur schnellsten Abreise. Und die Reise ging glücklich bis nah an Italiens Grenzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blücher.

Neidenswerthes Loos, dem erhabenen Helden gefallen,
Zu befreien ein Land von der drückenden Noth,
Rückzukehren, geschmückt mit Lorbeer und friedlicher Palme,
Zu dem Opfer des Danks, den Dir Silesia weiht!

—r.

Gnome.

Der Mensch mit kräft'gem Ringen
Strebt nur nach großen Dingen,
Und ihn beschämt das Thier;
Es mag ihm ja bescheiden
Sein Streben nicht beneiden,
Fühlt glücklicher sich hier.

—r.

Literarische Miscellen.

Kunst in England.

Eisenbahnen, Dampfboote, Dampfkutschen, Straßen unter der Themse, Gaserleuchtung, Maschinen, welche in zwei Minuten sechzig Ellen Tuch machen, woran ein ehrlicher Tuchmacher in Deutschland vierzehn Tage zu thun hat: Das sind Gegenstände, welche man zur Ungebühr und zum höchsten Aerger oft genug in unsern öffentlichen Blättern wiederholt findet, und also nicht erst in England aufsuchen darf. Ueberhaupt liebt der Britte die Oeffentlichkeit in seiner Industrie, so sorgfältig er auch ihre Geheimnisse bewacht. Aber Gegenstände der Kunst werden in England meist in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, und sind nur den begüterten Fremden gegen schweren Guineensold zugänglich. Eine Liberalität, wie man sie in Dresden, Berlin, München und besonders zu Napoleons Zeit in Paris erlebte, wo die Schätze Europas dem Künstler und geschmackvollen Kunstfreunde jederzeit unentgeldlich geöffnet worden, einen solchen Menschensinn wird man da vergebens suchen, wo alles Privat- und nur das Geld National-Eigenthum ist. Daher Jammerschade, daß die Kunst nach Brodte geht, und alle ihre Herrlichkeit sich nach England, wie in ein offnes Grab hinzieht, wo es nur Luxusartikel wird, und mit seinem wohlthätigen Einflusse auf die Bildung und Veredlung der Menschen auch seinen hohen Werth verliert. Diese Betrachtungen fand ich wieder bestätigt, als ich im Spätherbste des vorigen Jahres von London aus einen kleinen Ausflug in seine nächsten Umgebungen unternahm. Eins, was ich hier mit erstauntem Auge erblickte, lassen Sie mich Ihnen für Ihr geschätztes Blatt mittheilen — nämlich:

Fonthill-Abtei, ohnweit Southampton. Es wurde jetzt häufiger, als je, besucht, weil seine Schätze zerstreut werden sollten; so begab ich mich denn auch dahin, um, ehe die Kunst tiefer ins Land, in diesen unersättlichen Schlund, hineingeräth, und dort in großer Vereinzelung nicht einmal der Schaulust mehr zu fröhne, doch einmal wenigstens ihres so seltnen Zusammenwirkens mich zu erfreuen. Sie haben von dem frischen, kräftigen Kolorit, welches uns hier Ende Oktober begegnete, kaum im Mai bei uns einen Begriff. Geschmackvolle Gebäude, blühender Ackerbau, üppige Wiesen, liebliche Haiden wechseln ab, und geben der Gegend einen unnachahmlichen Reiz. Und mitten in diesem Paradiese liegt das Eiland eines Timons, ringsum von doppelter Schutzmauer umgeben, als scheue der Besitzer das Antlitz ehrlicher Menschen, oder wolle neidisch seine Herrlichkeiten dem Einheimischen, wie

dem Fremden verbergen: das ist Fonthill-Abtei. Ein trefflicher, kolossaler Bogen gewährt den einzigen Eingang in den alten Park, und kaum hat man sein melancholisches Helldunkel überwunden, so öffnet sich dem Auge ein weiter See, dessen klare Fluthen des Himmels Azurbogen abspiegeln, und, wie die Schäfchen den Himmel, von zahllosen Schwänen durchzogen werden; einen wohlthätigen Ruhepunkt geben die himmelhohen uralten Bäume dem Auge, welche den See umkreisen, und mißgünstig alle Aussicht abschneiden. Ohnfern des Sees trat ich an das Thor, welches die innere Anlage verbirgt, sich aber dem Goldspender öffnet, und schaute in ein Eden, welches seit 25 Jahren ohngefähr erschaffen, mit dem höchsten Schwung einer orientalischen Phantasie überfliegt. Immer rechts bleibt uns der herrliche See, und links wechseln Baumgruppen, Gänge von ausländischen, köstlich blühenden Gehölze, sanfte Hügel, Tempel und andere Garten-Anlagen mannigfaltig ab, bis uns ein gastliches Haus einladet, in das innere Heiligthum zu treten. „Was muß," rief ein Engländer, der mich begleitete, aus, „was muß dies den edeln Besitzer gekostet haben!" Er hatte wohl Recht, obgleich ich bei Allem, was ich sah, ohnmöglich sogleich an die englischen Guineen denken konnte, die hier verschwendet seyn mögen. Neben dem schmalen Fahrwege, welcher zur Abtei führt, ziehen sich mehrere elastische Fußpfade hin, die den Druck des Fußes in sanfter Schwingung wiedergeben, und ein angenehmes Schaukeln dem Spazierenden erzeugen. Nur, was mein Auge sah, mein Fuß fühlte, kann ich Ihnen schildern; denn wie der wundersame Teppich von immergrünen Moose, wilden Thymian und wohlriechenden Blumen, von einem Netzwerk wilder Erdbeer durchrankt, hier nicht geflochten, sondern auf den Erdboden hingezaubert ist, mag wohl nur der industriöse Blick eines Britten zu durchschauen, und mein Begleiter war leider kein Maschinemann, sondern nur ein simpler Gentleman. Campbel sagt mit Recht: „Diese Fußpfade sind für Geist und Auge, nicht für die Füße gemacht." Endlich zeigt sich die Abtei, welche, auf dem Gipfel eines Hügels, das weite Land beherrscht, und nur darin nicht gothisch ist; denn sonst trägt das Ganze diesen Charakter. Der hohe Thurm, die Menge von kleinen Thürmchen und Spitzen, das Schnörkelwerk, die hohen Portale, die seltsam bunten Fenster, und vor Allem diese Verschiedenheit des Einzelnen, zusammengefaßt zu einem Ganzen, welches Erhabenheit ausspricht und Ehrfurcht gebietet: dies ists besonders, was in den architektonischen Kunstwerken unsrer braven Altvordern so lebendig hervorragt. Und es ist das Werk eines Baumeisters, das Eigenthum eines einfachen Privatmanns, der hier das Nützliche mit dem Schönen, das Erhabne mit dem Menschlichen unvergleichlich zu vereinigen wußte. Wer kennt ein größeres, gothisches Gebäude in Europa, als Fonthill-Abtei! und wer hat je sein Schloß seiner Lage, seinen Bedürfnissen und Absichten, die so sehr abweichen von dem Zwecke, welchen die äußere Form zu verkünden scheint, angemeßner erbaut, als Herr Beckford, der Besitzer! — Dieses Gebäude umgiebt ein Park, welcher ihm an Größe und Schönheit entspricht, und weit über den Regent-Park in England hervorragt, der wohl mit großem Rechte für den schönsten in Europa gilt. Und welche Pracht, welche Kunstschätze enthält das Innere! Es möchte wohl kein einiger Maaßen gebildetes Land auf der Erde geben, aus welchem man nicht hier Kunsterzeugnisse fände, und kein Name in der Kunstgeschichte, welcher nicht hier in seinen Produktionen prangte. Genug, daß Christie einen unnachahmlichen Katalog, ein wahres archäologisches Meisterstück (London 1822) davon anfertigte, und, sowie Rutter die herrlichen Gemälde, und der Architekt Britton das köstliche Gebäude, die seltnen Kunstsachen lebendig schilderte. Man lese, lasse sich aber nicht durch die elenden Konterfeis davon täuschen; denn nur eigne Ansicht kann hier belehren, alle Kupferstiche, die ich davon sah, nähern sich nicht halb der Wirklichkeit, und können, was das Herz hier fühlt, den Geist belebt, doch nicht wiedergeben.

Oppeln. Redigirt und herausgegeben von C. B. Feistel.